Die

klassischen Studien im Gymnasium.

Einladungsschrift

zu den Schlufsfeierlichkeiten des Jahres 1869/70

an der

Königlichen Studienanstalt zu Nürnberg

von

Gottfried Herold

k. Gymnasialprofessor.

NÜRNBERG.

Druck von Fr. Campe & Sohn.

1870.

Eines schickt sich nicht für Alle.

Seit die Schule eine Sache der Nation geworden ist, hat in demselben Mafs als die dem Geiste der Zeit dienenden Lehranstalten mit entschiedener Vorliebe gepflegt werden, das Gymnasium, vormals die einzige Pflanzstätte der höheren Bildung, die Gunst der Zeitgenossen, wozu es leugnen? verloren. Von oben lange ungebührlich vernachlässigt und nothdürftig unterhalten konnte es der Mifsachtung nicht entgehen, die Alles trifft was der öffentlichen Fürsorge entbehrt, und so sah es sich auch den Angriffen zahlreicher Gegner nur um so mehr blofsgestellt. Diese Gegner, in deren Reihen aufser Solchen, die den Gegenstand ihrer Befehdung nur vom Hörensagen kennen, viele ehemalige Zöglinge der Gelehrtenschule selbst, welche es nur mit Widerwillen waren, stehen, mufsten ein desto leichteres Spiel haben, je unverkennbarer durch das gegenwärtige Zeitalter das Bestreben geht, alles Alte ganz bei Seite zu schaffen und mit neuen Mitteln und auf selbstgebahnten Wegen dem Ziele irdischer Glückseligkeit zuzueilen. Was Wunder also, wenn Anstalten aus früheren Jahrhunderten, die an dem

Altüberlieferten mit Zähigkeit festhalten, der Jetztzeit in einem nicht viel günstigeren Lichte erscheinen als alte Stadtumwallungen, die Wenigen ehrwürdig, der Mehrzahl unbequem, nur in einer gewissen Pietät noch eine schwache Stütze finden, über kurz oder lang aber den Bedürfnissen des modernen Lebens weichen müssen?

Nur ist es freilich eigenthümlich, dafs, während man die grofsen Denker und Schriftsteller, welche Deutschland hervorgebracht hat, jetzt so sehr preist und einen gerechten Stolz darein setzt, dafs sie uns angehören, man zu gleicher Zeit vergifst, wodurch sie das geworden sind was sie waren, und gerade das gering achtet, wovor jene allezeit die gröfste Hochachtung an den Tag legten. Leibnitz, Lessing, Göthe, deren vollgültiges Zeugnifs selbst der kühnste Neuerer nicht wird anfechten wollen, können hier vor allen andern genannt werden. Leibnitz, bekannt als einer der tiefsten Denker, dem, wie Lessing sagt, in dem ganzen Bezirke der Wissenschaften nichts zu klein und nichts zu grofs war, gibt in einem seiner Briefe seine Unzufriedenheit mit denjenigen zu erkennen, welche alle Hochachtung gegen das Alterthum ablegen, und bemerkt, damit dieses Uebel nicht weiter um sich fresse, könne man die Welt nicht ernstlich genug erinnern, sich die Erhaltung der gründlichen Gelehrsamkeit angelegen sein zu lassen. Und Lessing, der sich die in einer klostermäfsigen Schule zugebrachten Jahre seiner Jugend, in denen Theophrast, Plautus und Terenz seine Welt waren, noch als Mann zurück wünschte, als die einzigen, in denen er glücklich gelebt habe, setzt hinzu: gewifs das Studium der Alten — im Sinne von Leibnitz — ist der einzige Weg, durch welchen sich ein fleifsiger und denkender Mann ihm nähern kann. Göthe aber, frei von jeder vorgefafsten Meinung, äufsert sich in seiner ruhigen, leidenschaftslosen Weise also: wenn wir uns dem Alterthum gegenüberstellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden; weshalb er denn auch den Wunsch ausspricht, das Studium der griechischen und römischen Literatur möge immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben.

Wenn trotz so gewichtiger Stimmen die Geringschätzung der klassischen Studien immer weiter um sich gegriffen hat, so scheint der Grund hievon hauptsächlich in der Einseitigkeit des Volksgeistes gesucht werden zu müssen, den periodenweise ein geistiges oder materielles Interesse so ausschliefslich beherrscht, dafs in der lebhaften, ja leidenschaftlichen Verfolgung desselben alle andern übersehen oder doch bedeutend in den Hintergrund gedrängt werden. So klagt schon Herder, indem er an das „Geschrei von Kunst“ erinnert, das in Deutschland „aufkam“, nachdem Winkelmann, Lippert, Heyne u. a. geschrieben hatten: Alles sollte Kunst lernen, das Kind in den Schulen, der Jüngling auf Universitäten, der Mann im Amt; aus Statuen sollte der Geistliche predigen, aus Münzen der Jurist Urtheil sprechen, aus Gemmen und Pasten der Maler malen, der Dichter dichten. Aehnlich in unserer Epoche. Ohne das Gute, welches sie erstrebt, auch nur im geringsten zu verkennen, dürfen wir doch mit Recht die Leidenschaft für die materiellen Interessen als dasjenige bezeichnen, wodurch ihr ein eigenthümliches Gepräge aufgedrückt wird, als die mächtige Triebfeder, welche alle Kräfte in Bewegung setzt und eine staunenswerthe Thätigkeit auf dem weiten Gebiete des äufseren Lebens entfalten läfst. Was diesen Interessen förderlich ist, was unmittelbar in's Leben eingreift, was für den Gebrauch in der Welt sich eignet, gilt darum allein für werthvoll. Neuere Sprachen und Naturkunde sind demnach die Gegenstände, in welchen eine möglichst ausgedehnte Unterweisung von den Bildungsanstalten des Staates gefordert wird.

Entsteht nun die Frage: wie soll der Staat diesem einseitigen Bestreben gegenüber sich verhalten? darf er durch immer weiter gehende Nachgiebigkeit gegen die Tagesinteressen es geschehen lassen, dafs auch das Gymnasium allmählich in eine blofse technische Schule mit einem gelehrten Anstrich umgewandelt wird? oder ist es seine Pflicht, den Zweck des Gymnasiums fest im Auge behaltend zum Besten des Ganzen der Nivellirungssucht Einhalt zu thun und sich weder durch zudringliche Forderungen in der Erhaltung des Guten irre machen noch durch die Vertreter des Hergebrachten von wirklich zeitgemäfsen

Aenderungen abhalten zu lassen? — so kann die Antwort hierauf wohl nicht zweifelhaft sein.

Die Gaben der Natur sind verschieden, so verschieden wie die Geschäfte des Lebens und die Fertigkeiten, welche die menschliche Gesellschaft zu ihrem Bestehen erfordert. Der Staat hat aber seinerseits dafür gesorgt, dafs jedem die Gelegenheit geboten ist sich zu dem auszubilden, wozu ihn seine natürlichen Anlagen befähigen; jeder kann unter den verschiedenen Schulen die seiner Natur und seinem Bedürfnifs entsprechende wählen. So verschieden an Zweck und Bestimmung diese Schulen auch sein mögen, auf einer Grundlage ruhen sie alle, alle umschlingt ein gemeinschaftliches Band: sie dienen alle dem Vaterlande, das nationale Element waltet in ihnen allen. Was hat nun aber das Gymnasium für eine Bestimmung? anerkanntermafsen keine andere als diejenigen Jünglinge, welche durch Geist und Talent zu der Hoffnung berechtigen, dafs sie einst als Männer der Wissenschaft, dem Staate oder in kirchlichen Aemtern erspriefsliche Dienste leisten werden, für die Universitätsstudien so vorzubereiten, dafs sie diesen mit Erfolg obliegen können. Nicht mit allerlei Kenntnifsen sollen die Jünger der Wissenschaft angefüllt sein; nicht soll die Aufsenwelt mehr Anziehungskraft für sie haben als die Welt der Gedanken; nicht an jener Denkungsart sollen sie kranken, die den Nutzen zum Mafsstab aller Dinge macht; die Hochschule will vor Allem Sinn für ernste Arbeit, ein entwickeltes Denkvermögen, das sich auf dem rein geistigen Gebiete zurecht zu finden weifs, und eine Gesinnung, welche über jede engherzige Berechnung erhaben nur in dem lauteren Streben nach Erkenntnifs ihre Befriedigung findet.

Das vorgezeichnete Ziel sucht das Gymnasium dadurch zu erreichen, dafs es die ihm anvertraute Jugend zu den Quellen der Bildung führt. Weil aber die Grammatik hier in den Vordergrund tritt, so wird es nöthig sein, einem allgemein verbreiteten Irrthum, der hauptsächlich zu der falschen Beurtheilung des Gymnasialwesens geführt hat, zunächst entgegenzutreten, dem Irrthum, als sei es einzig und allein darauf abgesehen, den Zöglingen der Gelehrtenschule Latein

und Griechisch beizubringen. Könnte dieses beabsichtigt sein, dann hätten die Gegner vollkommen Recht, wenn sie die sogenannten todten Sprachen, als nicht zeitgemäſs, aus dem Kreise der Gymnasialstudien verbannen wollen und dafür den Unterricht in den neueren, als den für den weltbürgerlichen Verkehr der Gegenwart allein nützlichen, weiter auszudehnen verlangen. Allein die Erlernung der klassischen Sprachen an sich ist hier so wenig die Aufgabe, wie die Erlernung von Sprachen überhaupt; nicht um sich in fremden Zungen zu üben, kommt man hier zusammen, weder Griechen noch Lateiner zu bilden ist das Geschäft des Lehrers; es handelt sich hier mit einem Worte nicht sowohl um Sprachen, es ist vielmehr die Sprache, die in ihrem Organismus erkannt und deren richtige, fertige und geschmackvolle Handhabung ermöglicht werden soll. „Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache"; in ihr prägt sich der menschliche Gedanke aus; sie ist das Organ der Gedankenmittheilung. Je gebildeter dieses Organ ist, um so dankbarer wird es sich dem künftigen Beamten erweisen, der ja allein durch die Sprache, sei es in mündlicher Rede sei es in schriftlicher Darstellung, wirkt. Unvermögen in dieser Beziehung macht einem wissenschaftlich Gebildeten am wenigsten Ehre. Deshalb nimmt die Schule den jugendlichen Geist schon frühe in grammatische Zucht und bringt ihm allmählich, da Grammatik und Logik in inniger Verbindung zu einander stehen, an den Sprachgesetzen auch die allgemeinen Gesetze des Denkens zum Bewuſstsein. Der Weg führt nicht durch blumige Auen und er mag manchem etwas lang erscheinen, aber die Jugend wird so an ernstes Arbeiten sicher gewöhnt und sie lernt denken. Hier gilt es, nicht durch allerlei Treiben die Kräfte zu zersplittern, nicht überall zugleich zu sein, sondern heimisch zu werden auf einem Gebiete, auch anscheinend Geringfügiges mit Sorgfalt zu behandeln und den Grund zu legen zur selbständigen Bebauung eines wissenschaftlichen Feldes. Man wende nicht ein, daſs hiebei vieles nur Gedächtniſswerk sei. Bei allem Lernen wird dieses Vermögen in Anspruch genommen; aber gerade hier tritt sogleich überall die Nöthigung zu urtheilen hinzu. Und ist denn das Gedächtniſs

ein so niedriges Vermögen? ist nicht vielmehr ein gutes Gedächtnifs unschätzbar, für jeden Studirenden unentbehrlich? gebietet nicht das öffentliche Leben selbst, diese Geisteskraft in jungen Jahren weise zu üben und zu stärken? Wie peinlich ist es doch für die Anwesenden, wenn Jemand, der etwa vor einer festlichen Versammlung einige Worte zu sprechen unternimmt, von einem untreuen Gedächtnifs im Stiche gelassen urplötzlich stockt und er nun entweder abzutreten oder das Papier hervorzuholen und das Uebrige abzulesen sich genöthigt sieht!

Indem aber diese geistige Gymnastik an den beiden klassischen Sprachen als den hiefür am meisten geeigneten vorgenommen wird, wird damit auch der Schlüssel zur Eröffnung des Verständnisses der grofsen Schriftsteller des Alterthums dem Lernenden überreicht. Man will hier nicht, um die hohe Vollendung der alten Geisteswerke und ihren nothwendig heilsamen Einflufs auf denjenigen, der sich mit ihnen eifrig und anhaltend beschäftigt, darzuthun, hundertmal Gesagtes wiederholen, aber die Erhaltung derselben für die Nachwelt läfst sich nicht anders denn als göttliche Fügung betrachten. Was hochbegabte Geister vor Jahrtausenden Grofses und Herrliches geschaffen, womit sie ihre Zeitgenossen erfreuten und belehrten, es sollte auch späteren Geschlechtern zu Gute kommen, fortwirken für alle Zeiten und ein heiliges Erbe der ganzen gebildeten Menschheit verbleiben. Die Völker des Abendlandes, die jenen einen grofsen Theil ihrer höchsten Güter verdanken, können die Grundlage ihrer Cultur nicht verwahrlosen, ohne sich der Gefahr des Zurücksinkens in eine neue Barbarei auszusetzen. Der Sinn für Wahrheit, für Recht und Freiheit, wie er durch die alten grofsen Redner und Geschichtschreiber bei uns erweckt worden ist, findet noch immer in ihnen die kräftigste Nahrung und wird stets durch sie wach erhalten. Wie religiöser Eifer ohne Grund in der Aufnahme der heidnischen Literatur in die moderne Bildung eine Gefahr für die wahre Religion erblickte, so fürchtet daher der Liberalismus mit gleichem Ungrund die Entfremdung der Gemüther von volksthümlichen Interessen, wenn gleich die Lehre, dafs ungebundenes Freiheitsstreben des von selbstsüchtigen Führern geleiteten Demos eben so wenig zum Heile des

Ganzen führt als schrankenlose Willkühr gewissenloser Machthaber, laut und eindringlich genug gepredigt wird. Der Sinn für die Befriedigung der edleren Triebe der menschlichen Natur, das Streben nach klarer und zu wahrer Bildung führenden Erkenntnifs, die Liebe zur Forschung wird immer auf's Neue belebt und gestärkt durch die den Geist aus dem alltäglichen Treiben der Welt in das Reich der Ideen erhebenden Betrachtungen und Erörterungen der alten Denker. Einer der gröfsten Weisen unter den Hellenen hatte das menschliche Leben mit der bei der Feier der griechischen Nationalspiele sich einfindenden Versammlung und dem damit verbundenen Markte verglichen. Wie dort einige der Anwesenden durch Körperstärke und Gewandtheit nach Ruhm und Auszeichnung strebten, andere durch Kauf oder Verkauf erwerben und gewinnen wollten, wieder andere, und zwar der edelste Theil der versammelten Menge, weder von Ehrgeiz noch von Gewinnsucht getrieben, des Schauens wegen kamen und aufmerksam beobachteten, was geschah und wie es geschah; ebenso jage in diesem Leben, fand er, ein Theil der Menschen dem Ruhm und der Ehre, ein anderer dem Gelde nach, und nur eine kleine Zahl, die alles Uebrige für nichts achte, von Wifsbegierde beseelt, mache es sich zur Lebensaufgabe, das Wesen der Dinge zu erforschen. Und diese Begeisterung für die Wissenschaft, diese reine Freude am Erkennen und Forschen ohne jede Nebenrücksicht, schien dem griechischen Weisen bei weitem den Vorzug vor allen andern Bestrebungen zu verdienen, eine Ansicht, welche sich in den Schriften der Alten auch durchaus kund gibt. Der Sinn für das Schöne endlich, wie könnte er sich sicherer entwickeln als durch wiederholtes Lesen der alten Dichter, insbesondere durch fleifsiges Betrachten der Einfalt und Würde der griechischen Dichtwerke, die, wie Schiller sagt, ächte Früchte des Genie's sind? Gegen die Verirrungen des Geschmacks, gegen die Zucht- und Mafslosigkeit der Form, die durch den Einflufs des von uns nur allzu sehr bewunderten und nachgeahmten Auslandes sich gerade in neuerer Zeit ungebührlich breit macht und, wie es den Anschein hat, immer mehr Boden gewinnen wird, bleibt die einfache Schönheit der griechischen Muse das sicherste Correctiv.

Soll nun aber die klassische mit unserer gesammten Bildung verwachsene Literatur der zu wissenschaftlichen Studien bestimmten Jugend wirklich die Dienste leisten, welche sie zu leisten so einzig geeignet ist, soll sie ihr in der That eine für Geist und Herz gleich gesunde Nahrung bieten, soll sie in ihr jene von der Hochschule geforderte Gesinnung in Wahrheit erwecken helfen, dann ist es unerläſslich derselben im Gymnasium soviel Raum zu gönnen, daſs die Schüler mit den alten Autoren auch vertraut werden können, sich mit ihren Gedanken in sie versenken und, vielleicht für immer, Geschmack an ihnen finden lernen. Die Lectüre der Schriftsteller wird daher der Mittelpunkt ihrer ganzen Thätigkeit sein müssen, und zwar um so mehr, je reifer ihr Verstand, je reger ihre Phantasie, je feiner und tiefer ihr Gefühl von Stufe zu Stufe wird. So bleibt der jugendliche Geist vor jener Oberflächlichkeit bewahrt, die in unsern Tagen so verderblich um sich greift, und erwirbt eine stille Heimath, in welcher er sich glücklich fühlt. Man nenne das immer Einseitigkeit; gerade eine solche gründliche Einseitigkeit ist es, was uns am meisten noth thut. Ein altes Wort sagt: nirgends ist, wer überall ist. Aber aus gründlicher Einseitigkeit entspringt in den weiteren Stadien der Entwicklung das lebhafte Verlangen nach möglichster Erweiterung des Gesichtskreises, wie sich in den späteren Mannesjahren der Blick aus der Weite nothgedrungen auf ein begrenzteres Feld zurückzieht. Dahlmann, wie sein Biograph uns berichtet, ergab sich in seinen Jugendjahren ganz ausschlieſslich dem Studium der griechischen und lateinischen Klassiker, und welche Früchte hat diese Einseitigkeit getragen! wie wenige reichen zu der Gröſse des Mannes hinan!

Freilich hat die Erklärung der alten Schriftsteller in der Schule selbst zu zeigen, in welcher Weise das Lesen vorgenommen werden muſs, wenn die Arbeit Werth haben und Segen bringen soll. Nimmt auf den unteren Stufen mehr das Grammatische, das Wort an sich, die Form des Satzes die Aufmerksamkeit des Schülers in Anspruch, so wird für die oberen die Durchdringung des Gedankens, die Aneignung des Inhalts zur eigentlichen Aufgabe, ohne daſs darum sprachliche

Erörterungen oder selbst kritische Bemerkungen ängstlich zu vermeiden wären. Denn nur die Unwissenheit kann das Ansinnen an die gelehrte Schule stellen, sich aller und jeder Besprechung verschiedener Lesarten zu enthalten, und ein Lehrer, der kein Geschick oder keine Lust zu diesem Theile des philologischen Könnens in sich fühlte, wäre in höheren Klassen, wohin dergleichen Bemerkungen allein gehören, nicht an seinem Platze. Fordert doch selbst bei dem Lesen unserer deutschen Klassiker die Beschaffenheit des Textes nicht selten den Scharfsinn heraus, zwischen abweichenden Lesarten zu entscheiden und das Ursprüngliche in sein Recht einzusetzen! Wenn der Miſsbrauch der alten Autoren zu bloſser Einübung der Grammatik in unserer Zeit wohl kaum mehr zu befürchten ist, so dürfte dagegen die Neigung, mit antiquarischem Wissen die Köpfe anzufüllen und ihnen somit eine Richtung nach den Realien hin zu geben, eher zu beschränken sein, obgleich es sich von selbst versteht, daſs nichts zum vollen Verständniſs Nöthiges unbeachtet bleiben darf, da ja alle Ungründlichkeit verderblich wirkt. Es darf deſshalb auch bezweifelt werden, ob das sogenannte cursorische Lesen, worauf man jetzt so vielfach dringt, wirklich den gehofften Nutzen bringe, und die Ansicht, daſs dadurch einem flüchtigen Wesen, wenigstens bei manchen Jünglingen, Vorschub geleistet werde, scheint nicht ganz ungegründet zu sein.

Da nach dem Obigen im Gymnasium weder Lateiner noch Griechen gebildet werden sollen, so ergibt sich daraus erstens, daſs Sprechübungen in einer der beiden alten Sprachen nicht gefordert werden dürfen. Was man auch für die lateinische Redefertigkeit (die griechische scheint Niemand ernstlich zu wollen) sagen möge, es läſst sich darauf mit den Worten Cicero's, die er gegen die von Hortensius wider den Gesetzvorschlag des Manilius vorgebrachten Gründe gebrauchte, antworten: obsolevit jam ista oratio re magis quam verbis refutata. So lange unser ganzes Staats- und Kirchenwesen mit Italien und der römischen Curie eng zusammenhing, so lange die Reformation ihre lateinisch redenden Gegner von Angesicht zu Angesicht bekämpfte, war jene Fertigkeit für jeden höher Gebildeten und für den Gelehrten eine unvermeidliche Nothwendigkeit. Seitdem sich aber

alle Verhältnisse gänzlich umgestaltet und die europäischen Nationen in ihrer Landessprache sich das Schwert des Geistes zugerichtet haben, kann der mündliche Gebrauch des Lateinischen nur noch für eine Liebhaberei Einzelner gelten, nicht aber als eine Pflicht der Schule aufgebürdet werden, welche die Bestimmung hat, ihre Zöglinge so zu bilden, dafs sie einst in und mit ihrer Muttersprache eine gedeihliche Wirksamkeit zu entfalten vermögen. Allerdings lernte der gebildete Theil der Römer seit ihrer Berührung mit Griechenland auch die Sprache der Besiegten reden, aber doch nicht aus dem Grunde, um blofs Ohr und Zunge zu üben, sondern eben weil das Griechische zu ihrer Zeit eine ähnliche Stellung im Leben hatte wie unter den christlichen Völkern der späteren Zeit das Latein. Und andererseits mufste der Römer, wenn auch kein klares Bewufstsein, doch jedenfalls ein Gefühl davon haben, dafs er im Grunde nur die nämliche Sprache rede, ob er Latein oder Griechisch sprach. Wenn nun das Latein-Sprechen in der Schule wohl nur bei Wenigen mehr Anklang finden mag, so sind dagegen die Uebungen im Schreiben der beiden alten Sprachen, vorzüglich im lateinischen Stil, vielen Schulmännern so ans Herz gewachsen, dafs sie in einer Beschränkung derselben eine ernste Gefahr für die Sache der höheren Bildung erblicken. Wer aber mit dem oben Entwickelten übereinstimmt, wird sich nicht scheuen dürfen — und wenn er den Vorwurf der Häresie darüber hören müfste — das Zweite, welches sich daraus ergibt, auszusprechen: dafs der lateinische und griechische Stil nicht die höchste Aufgabe des Gymnasiums ist. In der Regel werden die Fähigkeiten eines Schülers darnach beurtheilt, wie weit er es im Uebersetzen in die klassischen Sprachen gebracht hat. Es ist aber öfters, und selbst von Lehrern, die Bemerkung gemacht worden, dafs diejenigen, welche unter ihren Mitschülern hervorragen, nicht immer in der Folge als wirklich gute Köpfe sich erweisen. Ist diese Beobachtung richtig, so kann sie sich nur auf solche erstrecken, welche es im lateinischen und griechischen Ausdruck zu einer gewissen Gewandtheit bringen, nicht aber auf solche, denen es leicht wird ein klassisches Werk zu verstehen und tiefer in den Sinn und Geist der Alten einzudringen. Wer dieses

vermag, ist immer ein guter, weil ein denkender, Kopf, während ersteres auch dem blofs nachahmenden, oft in überraschender Weise, gelingt. Jedermann gibt zu, dafs jene theils schriftlichen theils mündlichen Uebungen auf den Vorbereitungsstufen ganz unerläfslich sind und schlechterdings so lange fortgesetzt werden müssen, bis in der Anwendung der syntaktischen Regeln eine gewisse Vollkommenheit erreicht ist; was aber darüber hinaus geht, schlägt offenbar in das specielle Gebiet der philologischen Bildung und gehört so wenig zur Aufgabe des heutigen Gymnasialunterrichts als das, was über allgemeine Naturlehre hinaus geht oder die höhere Mathematik betrifft und dem speciellen Studium des künftigen Naturforschers oder Mathematikers überlassen bleiben mufs. Dafs die Klage über nichtbefriedigende und dem grofsen Aufwand an Zeit und Mühe wenig entsprechende Leistungen in diesem Punkte eine allgemeine ist, darf nicht verhehlt werden, und gerade dieses wird und mufs zu der allgemeinen Ueberzeugung führen von der Unhaltbarkeit des bisherigen System's und von der Nothwendigkeit es zu verlassen. Wenn man sieht, wie geringe Anforderungen seit einer Reihe von Jahren in den Aufgaben zum Uebersetzen in's Griechische an unsere Abiturienten gemacht werden, während die Aufgaben für das Französische regelmäfsig die Kräfte derselben übersteigen, so kann man sich der Annahme nicht entziehen, dafs da, von wo diese Prüfungsarbeiten ausgehen, bereits ein ähnlicher Standpunkt eingenommen wird. Warum also nicht noch einen Schritt weiter gehen? Man schaffe in den oberen Gymnasialklassen diese so wenig beliebten griechischen Uebungen ganz ab und lasse die gewonnene Zeit besser auf die Lectüre verwenden. Eben so läfst sich, was das Latein-Schreiben betrifft, in den nämlichen Klassen durch Anordnung von wöchentlichen Extemporalien eine sehr zweckmäfsige und die Selbstthätigkeit anregende Uebung einführen. Eine vieljährige Erfahrung hat gezeigt, nicht nur dafs solches Schreiben aus dem Stegreife den Schülern stets willkommen ist, sondern dafs sie auch, wenn diese Uebung nur in rechter Weise angestellt und dabei der Unterschied der beiden Sprachen jederzeit klar und anschaulich gemacht wird, mehr daraus

lernen als aus den üblichen Hausaufgaben. Da gilt es angespannte Aufmerksamkeit, rasches Erfassen des Vorgesagten, stehen auf eigenen Füſsen, augenblickliches und bereites Können. Am Schluſs einer solchen die Kraft herausfordernden Stunde sieht man die Schüler nicht abgestumpft und ermüdet, sondern gleichsam erfrischt und neubelebt. Werden dergleichen Uebungen in den oberen Klassen regelmäſsig angestellt und wird bei der Erklärung der griechischen Schriftsteller überall das Latein zur Vergleichung herangezogen, so geschieht der höheren Geistesbildung kein Abbruch. Im Gegentheil gewinnen einerseits die reiferen Schüler mehr Zeit für ihr Privatstudium, dessen Förderung ja eine Hauptsorge einer wohl organisirten Schule sein muſs, und andererseits wird den Lehrern, die doch auch ein Recht auf ein menschliches Dasein haben, die drückende Last der Correctur erleichtert und mehr Muſse zu ihrer wissenschaftlichen Fortbildung gewährt.

Nicht Griechen, nicht Lateiner soll das Gymnasium bilden; aber eben so wenig wird es die Wünsche derjenigen, welchen die Kenntniſs einer neueren Sprache einmal nöthig werden könnte, weiter befriedigen dürfen als sich dies mit der Erfüllung seiner eigentlichen Aufgabe verträgt. Fertigkeit im Sprechen, obwohl die Natur des Lehrgegenstandes vorzugsweise mündliche Behandlung erfordert, läſst sich selbt durch verdoppelten Zeitaufwand nicht erreichen; wer sie sucht, dem bleibt es überlassen sich dieselbe anderswo zu erwerben. Die wenigsten Zöglinge des Gymnasiums kommen indessen in den Fall sich einer fremden Zunge bedienen zu müssen und es würde deſshalb die Mehrzahl, auch wenn jene Fertigkeit erzielt werden könnte, keinen wirklichen Gewinn davon haben, da sie weit schneller verloren als erworben wird. Dagegen wird ihnen zu einem bleibenden Besitze verholfen, wenn der betreffende Unterricht in einer des Gymnasiums würdigen und mit dem Geiste der Anstalt harmonirenden Weise, d. h. auf wissentlicher Grundlage, ertheilt wird. Ganz besonders gilt dieses vom Französischen, das nur in steter Vergleichung mit dem Latein wahrhaft begriffen werden kann. Wird auf die Gesetze aufmerksam gemacht, nach welchen sich

aus dem Alten das Neue entwickelt, erkennt der Lernende trotz der fremdartigen Hülle doch überall das Bekannte, so erwacht selbst in dem Gleichgültigeren eine Liebe für die Sache, ein Interesse an der Behandlung, welche die glücklichsten Fortschritte in kurzer Zeit ermöglichen. Wenn auf diese Weise ein fester Grund gelegt ist, dann hat die Schule das Ihrige gethan und kann getrost das Weitere der Zukunft überlassen.

Jede Bildungsanstalt des Staates mufs, wie oben bemerkt worden, einen nationalen Charakter tragen; so auch das Gymnasium. Es würde aber diesen Charakter verleugnen, wollte es nicht — abgesehen von der Erweckung des patriotischen Sinnes, wozu sich so viele Gelegenheit darbietet — die möglichste Ausbildung in der Muttersprache über jede andere Kenntnifs oder Fertigkeit setzen. Der deutsche Stil ist die Blüthe der Schulbildung. Was bisher in schriftlicher Darstellung von den Schülern des Gymnasiums geleistet worden ist, mag wohl den von manchen Seiten darüber ausgesprochenen harten Tadel nicht verdienen, war aber nach der bisher bestehenden Einrichtung etwas Besseres und Höheres zu erreichen? Erst wenn dem Lateinschreiben nicht mehr der erste Rang eingeräumt ist, wird es möglich sein, auf den oberen Stufen im engsten Anschlufs an die Lectüre der Klassiker häufigere Uebungen im Deutschen vorzunehmen, dadurch aber die Selbstthätigkeit der Schüler in angemessener Weise zu fördern. Dann erst wird eine Ausgleichung zwischen der blofsen Aufnahme des Gelesenen und Erklärten und der eigenen selbständigen Verarbeitung desselben eintreten, an dem fremden Gedanken der eigene sich allmählich entwickeln und in der deutschen Arbeit eine gesunde Frucht alles Lernens und Denkens zur Freude des Schülers und als Lohn für die Bemühungen des Lehrers heranreifen.

Je entschiedener eine weise Regierung an dem ausgesprochenen Zwecke der Gelehrtenschule festhalten, je weniger sie den Kreis der Unterrichtsgegenstände durch das jenem Zwecke Fernliegende erweitern, je eher sie aber auch das wahrhaft Zeitgemäfse zur Wahrung des deutschen Charakters der Schule zuge-

stehen wird, desto fröhlicher wird dieselbe gedeihen und um so mehr in Stand gesetzt werden das von einer derartigen Bildungsanstalt Erwartete auch in der That zu leisten. Ihre Zöglinge aber, obgleich vorzugsweise der Beschäftigung mit den Alten hingegeben, werden doch stets ein lebendiges Bewufstsein von dem engen Zusammenhange der Schule mit Volk und Vaterland in sich tragen und in Zeiten der Noth das heilige Wort beherzigen, welches der unsterbliche Sänger auch ihnen mahnend zuruft:

Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu erretten.